

Ersteinstufige
nachmitt. mit Knecht
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 60 Pf.
vierteljährlich 1.80 Mk.
jährlich 3.60 Mk. inkl. Post-
gebühren. Bei im Voraus
zahlung die Postgebühren
1.00 Mk. extra beizulegen.

Die Neue Welt
(Abendblattverleger),
durch die Post nicht erhalt-
bar, kostet monatlich 10 Pf.
vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.
Kriegsamm-Abteilung.
Postfach 1047.

Sozialdemokratisches Organ

Interaktionsgebühr
beträgt für die Sperrung
Teilnahme aber keinen Raum
für die Sperrung.
Partei- u. Gewerkschaftsver-
sammlungen 10 Pf.
In anderen Fällen
nach der Seite 76 2 Pf.

Interests
für die Sperrung
müssen spätestens bis
mittags 10 Uhr in der
Geldkasse eingezahlt
sein.

Eingetragen in die
Postverzeichnisse
unter Nr. 1047.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Muerfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Naumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga
und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Geisstr. 21, Hof 2 Cr. Redaktion: Geisstr. 21, Hof 2 Cr.

Parademarsch.

In acht Tagen wird im hiesigen Wandervogelgelände der Parademarsch Tausende von Offizieren zu höherer patriotischer Begeisterung hinführen. Selbst wer nichts anderes gesehen haben wird als dicke Staubwolken, dessen Zughaquele wird hinterher übersehen vor bewunderndem Anerkennung des „großartigen Anblicks“, den ihm der Parademarsch gewährt hat. Für einen deutschen Patrioten der Zeitgenossen ist es nämlich eine Todluhne, wollte er einräumen, daß es nichts Langweiligeres, für den Kriegsdienst ungewohnteres und schließlich höchstverächtliches gibt als eben den Parademarsch. So über alle Kritik erhaben ist der Parademarsch, daß selbst die, welche ihn nicht kennen, bei der Beschreibung seiner Unvergleichlichkeit einhimmeln. — Die Offiziere allerdings haben zum guten Teile die richtige Wertung des Parademarsches erkannt; aber sie mahnen gegen Intimitäten die Junge. Da mag es unlesen Lesern von Interesse sein, wie sich unter Parteinossen Rudolf Krafft, der bairische Reutnant a. D., über den Parademarsch äußert. Krafft schreibt:

Der den Parademarsch erfunden hat, ist unseres Wissens nicht bekannt. So viel ist gewiß, daß er erst im 18. Jahrhundert, also zur Kolonialzeit, so recht in Schwung kam. Er paßte einerseits ausgezeichnet zu dem steifen Wesen jener Periode, und andererseits wurde seine Einfachheit doch wieder durch die damalige prächtige Ausrüstung gemildert. So wenig geschmackvoll er sich jetzt ausnimmt, einen so hübschen Eindruck macht er, wenn die Truppen dabei in Uniformen gekleidet sind und jenes langsame Marschtempo einhalten, das vor 150 Jahren beim Militär üblich war. Ich spreche hier aus Erfahrung, weil ich einmal einen Regimentsschlachttanz besuchte, bei dem eine Kompanie, genau nach den Vorschriften von 1782 ausgerüstet und gekleidet, im Geirietert wie im Gefecht vorgeführt wurde. Zum Dreißigjährigen Krieg gehörten die Paraden, den kurzen Horden mit den umgelegten Schößen, den weißen Anzügen und langen weißen Strümpfen paßt der Parademarsch sehr gut. Aber ein Parademarsch in Pflaster und langer Hose? Brrr!

Außerdem war der Parademarsch im 18. Jahrhundert auch für den Krieg sehr wichtig. Damals rückte die Infanterie in breiten Linien geschossen gegen den Feind vor und somit war der Parademarsch eine Art Vorbereitung für den Angriff. Heutzutage aber, wo auf 1500 Meter Entfernung von den gegnerischen Gewehren geschossen werden können, sind jene langsame Marschtempo einhalten, das vor 150 Jahren beim Militär üblich war. Ich spreche hier aus Erfahrung, weil ich einmal einen Regimentsschlachttanz besuchte, bei dem eine Kompanie, genau nach den Vorschriften von 1782 ausgerüstet und gekleidet, im Geirietert wie im Gefecht vorgeführt wurde. Zum Dreißigjährigen Krieg gehörten die Paraden, den kurzen Horden mit den umgelegten Schößen, den weißen Anzügen und langen weißen Strümpfen paßt der Parademarsch sehr gut. Aber ein Parademarsch in Pflaster und langer Hose? Brrr!

wenn jemand sagen würde, Regelmäßigkeit sei ein Prüfstein für Ehrgeizlosigkeit. Diese brauchen das Regelmäßige bei der Ausübung ihres Berufes bestmöglichst ebenso wenig, wie der Soldat im Artee den Parademarsch nötig hat. Wir möchten einen weit besseren Prüfstein für die Truppen: Man lasse die Gefechtsübungen ab und zu sämtliche Offiziere und Unteroffiziere austreten, so daß die Mannschaften auf sich selbst angewiesen sind, wie es ja auch im Artee passieren kann. Wissen die Leute selbst, was sie zu tun haben, dann ist die Abteilung gut ausgebildet, sehen sie sich aber hilflos an und um wie verlassene Schiffe, dann taugt die Ausbildung nichts, und mag die Abteilung auch den schönsten Parademarsch fertig bringen.

Interessant ist, daß der Parademarsch eigentlich einen schweren Verstoß gegen das Exerzierreglement vorstellt. Beim Parademarsch werden die Weine hochgehoben, der Fuß wird mit größter Gewalt auf den Boden gesetzt, trotzdem das Exerzierreglement einen solchen Marsch überhaupt nicht gestattet. Es will, daß der Marsch vielmehr natürlich und ohne unnötige Anstrengung ausgeführt wird. Sier der Beweis. Am ersten Teil des Reglements ist unter Ziffer 4 der Marsch wie folgt beschrieben:

Das linke Bein wird leicht geträumt und ohne zu sehr zu zittern vorwärts gebracht, die Fußspitze wird wenig nach unten und auswärts gebogen, gleichzeitig der Oberleib vorgezogen und der Fuß ganzlich und leicht in der Entfernung von 80 Zentimetern vom rechten Fuß auf den Boden gesetzt. . . . Während der linke Fuß niedergebietet wird, verläßt der rechte Fuß den Boden; das rechte Bein wird leicht geträumt herangezogen, mit der Fußspitze nahe am Boden, doch ohne ihn zu berühren, vorgeführt und der Fuß in der nämlichen Entfernung und auf dieselbe Weise wie der linke niedergebietet. Der Soldat führt fort zu marschieren, ohne die Beine zu kreuzen, die Knie mehr als notwendig zu heben etc.

Wir sehen somit, daß das Reglement ausdrücklich vorschreibt, daß der Fuß leicht, also nicht mit Getrampel aufgesetzt werden soll und die Knie nur so viel zu heben sind, als es unbedingt nötig ist. Damit aber ist der Beweis der Reglementswidrigkeit des Parademarsches geliefert!

Welch bedeutenden Aufwand an Zeit die Einübung des Parademarsches erfordert, ist jedem Soldaten hinlänglich bekannt. Stunden müssen zu diesem Zweck beim Rechnen und Kompanie-Exerzieren verwendet werden, und wenn eine große Parade in Aussicht ist, dann werden die Bataillone und die Regimenter auch noch gedrillt. Und alle diese viele Arbeit hilft im Artee nichts, aber auch gar nichts. Ein einziges Scharfeinschießen ist mehr wert als hundert Parademarsche.

Nun noch zu den Gründen, weshalb der Parademarsch in der deutschen Artee auch heute noch so eifrig gepflegt wird. Zunächst kommt in Betracht, daß der Geist Friedrich Wilhelm I. von Preußen (1713-1740) und vor allem jener

Friedrichs II. (1740-1786) in der deutschen Artee überall haust. Das preussische Armeesystem, das in den letzten dreißig Jahren alle deutschen Armeesysteme annehmen mußten, ist nichts als das Armeesystem Friedrichs II., nur etwas modernisiert. In der Hauptsache besteht die Modernisierung darin, das zum preussischen Drill geschaffene Armeesystem, der Rot gehörig, nicht dem eigenen Triebe, die Ausbildung von Schützenketten hinzu fügte. Das Fundament des Systems ist aber heute genau so wie in den Tagen Friedrichs und seines Vaters der Drill. Und bei der Parade feiert der Drill sein Hauptfest, hier zeigt er sich förmlich in Gala!

Weiter ist Deutschland unter Preußens Führung das geworden, was Preußen seit Jahrhunderten ist, ein reiner Militärstaat. Und jeder Staat veranfaßt für besonders hohe Gäste eine Vorführung von dem, wodurch er zu glänzen glaubt. In Spanien bekommen hohe Gäste Stiergefechte zu sehen; in Italien, und Preussensland werden ihnen zu Ehren Ausparaden veranstaltet; in England bietet man ihnen Rennen und in Deutschen Reiche den Parademarsch. Es ist dies förmlich die Repräsentation des deutschen Volkes. Allerdings eine wenig anständige, denn auf die Dauer gibt es nichts Langweiligeres, als das Anschauen von Parademarschen. Somit ist der Parademarsch auch aus Repräsentationsgründen einwurzeln unanständig.

Endlich vermute ich, daß die herrschenden Klassen gerne ihre Macht bewundern, wie auch der Reiche seine Schätze mit Freude betrachten. Und beim Parademarsch sehen sie einen Teil jenes ihnen zur Verfügung stehenden furchtbaren Gewaltmittels, das man Artee nennt. Wie leicht empfinden sie, deren Stellung die fortschreitende Entwicklung des Volkes immer mehr bedroht, beim Anblick der so häufiger machtkundigen Bataillone, der vorbestellenden Kanonen und der vorüber galoppierenden Reiter eine wohlthätige Wirkung.

Dem zuletzt von Rudolf Krafft angeführten psychologischen Momente wird man zustimmen können. Gleichwohl muß freilich den durch Parademarsche „politisch Beirungen“ bedeutet werden, daß der Parademarsch, um mit Luther zu reden, „nur eine feine äußerliche Sucht ist.“

Tagesgeschichte. Halle, 27. August.

Gesellschaftsbesprechung im Kriegereiverein.

In den Orten Alstedtin, Brittnitz-Dorf und Rudelsdorf im schlesischen Kreise Volkenhain waren bei der letzten Abgangswahl ungewöhnlich viel sozialdemokratische Stimmen abgegeben worden und deshalb stieg im Kriegereiverein die Vermutung auf, daß auch Kriegereivereins-Mitglieder sozialdemokratisch gewählt haben würden. Um das zu erfahren, verließ man auf ein Mittel, dessen Würdigung man der Öffentlichkeit ruhig überlassen darf. Man ließ den ganzen Kriegereiverein antreten und unter Hinweis auf den Fabrikneid wurden die Mitglieder aufgefordert, zu bekennen, wen sie ge-

(Nachdruck verboten.)

Gefährliche Leute.

Ein sozialer Roman von Kristian Ekker.
Aus dem Norwegischen überträgt von J. C. Postkin.

Der alte Holt versuchte zu lachen, aber es gelang ihm nicht.

„Es übertrahst Dich, daß . . . Ja, siehst Du . . . sie ist ein alter Dienstmädchen, man wird so familiar . . .“

„Ich verlichere Dich . . .“

„Was es gut sein. Du hast das Recht, Die Deinen Umgang zu wählen, wie ich den meinigen. Nur dies ist nicht in die Familie aufgenommen werden. . . das mußst Du ihr begründlich machen.“

„Ich verlichere Dich wirklich“, begann Holt wieder; Knut aber unterbrach ihn:

„Was von etwas anderem sprechen. Sag mir . . .“

Der Kaffee kam, er wurde aber von einem anderen Mädchen gebracht. Katharine zeigte sich nicht mehr. Als das Mädchen fortgegangen war, sagte Knut, während er den Kaffee nippte:

„Sie versteht es, Kaffee zu bereiten, das ist respektabel. Stopp! Die nur eine Weife, Papa, und dann magst Du Dich in Deinem Gänge zeigen: Bereite einige der fetten Käber der Stadt für Deinen Sohn.“

„Da, ha, ha!“ lachte Holt, und diesmal war es ein ungeduldigem Sadem. Später sollte Du sowohl die fetten wie die mageren bekommen. Aber ergäße zuerst Du mir von Deinen Feilen.“

Er räumte eine Weife an, nahm einen Stuhl und setzte sich zu dem Sohne hin.

Erinnert Du Dich, als Du das letztemal vom Ausland heimkamst? Weifst Du, es war . . . es war . . . als ob man Darwin las.“

„Wein Waterberg, Papa . . .“

„Wein Waterberg . . . nun ja . . . ich will es nicht leugnen . . . ich habe ja während aller dieser Jahre ganz allein vier geles.“

Er hustete und laute bestig an der Pfeifenstipe. Knut sah zum Fenster hinaus und schwieg eine Weile.

„Ich habe nichts zu erzählen“, sagte er dann — seine Stimme war ganz weich und milde.

„Du spachst! Du mit Deiner lebhaften Auffassung solltest nicht . . .“

„Ich weiß wirklich nichts, Papa.“

Holt blinnte eine Weile unruhig auf den Sohn und ließ seine kauenartig gebogenen Nägel über seine großen Zähne hin- und zurückgleiten.

„Nun, so sag mir dann wenigstens, wie das zusammenhängt. Du gedachtest ja, Dich in Lifabon niederzulassen.“

„Ja.“

„Du bist aber davon abgetommen?“

„Ja . . . Es trat ein Umstand ein, der . . .“

„Du hast Dich also plötzlich eines anderen bejonnen?“

„Knut sah jetzt auf den Vater.“

„Ja, hast Du etwas davon gehört?“

Holt wurde rot. Er hatte ja alle seine vorlugischen Handwerksfreude in Bewegung gesetzt, um etwas darüber zu erfahren.

„Du hast gehört, daß ich mich verbeiraten wollte?“

fragte Knut weiter.

„Ja . . . ich kann es nicht leugnen . . .“

„Es ist wahr.“

„Sie sprach.“

Holt blinnte teilnehmend auf den Sohn.

„Warmer Junge; Du hast also Kummer. Nun verheife ich, daß Deine Laune . . .“

„Du irrst Dich, Papa. Ich habe ihretwegen keinen Kummer.“

Holt blinnte ihn verdummet an.

„Wer war sie denn?“ fragte er nach einer Weile.

„Eine norwegische Amerikanerin von Buenos Aires. Ich war vorauisgerichtet nach Lifabon, um das Abfänge zu erben; das Damisjahr, auf dem sie sich einige Monate früher einschiffte, ist nicht zum Vorhinein gekommen. Ich habe noch nichts über ihr Schicksal erfahren können.“

„Es trat eine Pause ein. Der alte Holt fühlte sich dankbar geschämmt. Diese Amerikanerin, über die er übrigens nichts wusste und nun noch nichts weiter zu erfahren ver-

langte, hatte ihm so mannde schlaflose Nacht verursacht. Er hatte in seinem stillen Sinne oft das fremde Weib gesehen, das ihm den Sohn zu rauben drohte, in die Tiefe des Meeres verewünscht, wo sie nun glücklicherweise lag.

„Es klopfte. Auf Holts „Verze!“ zeigte sich ein junges, rotbackenes Gesicht, das von dem prächtigen blonden, geträuvelten Haar umgeben war, das man sehen konnte.“

„Knut sprach auf: „Vater! Hurrah! Hurrah! Er eilte dem Eintretenden entgegen, zog ihn in die Mitte des Zimmers, leate seinen Arm um dessen Schultern und rief: „Es freut mich aufrichtig, Dein unverdächtig helles Gesicht wieder zu sehen! Es ist noch genau so wie damals, als ich abreite. Man wird gefund, wenn man Dich nur anschaut!“

Der junge Mann, Buchhalter Peter Ström, schüttelte Knuts Hand und blinnte ihn mit seinen zerstreuten blauen Augen an, die sich in diesem Augenblick mit Tränen füllten, ohne nur ein einziges verständliches Wort über die Lippen bringen zu können.

„Kommt setze Dich“, sagte Knut und zog ihn zum Sofa hin. „Papa“, wendete er sich zu Holt, „Deinen besten Wein für meinen besten Freund! Wir wollen jetzt einen recht lustigen Abend zusammen verbringen.“

Der alte Holt bekam es elia. Er frägte in die Küche hinein und gab Weife, die das ganze Personal in Verwirrung setzten. Hierauf eilte er hinab in den abgründlichen Keller unter dem Hause und tam eine Weile darauf zurück mit einem ganzen Korb voll haubiger Flaschen in allen Farben und Formen. Da gab es weiße, durchsichtige Flaschen mit gelbem Saft, deren Wasser aus dem Franzosen, da waren andere, schlafne, grünlüche vom Wein, breite Champagnerflaschen mit Silberstopfen und unterste, beinahe schwarze Stele vom Sap. Und während er auf- und niedereilte, murmelte er: „Gott sei Dank! Gott sei Dank! Ja, ja, er soll Wein bekommen.“

Hatte er nicht Knut in gute Laune gebracht, war nicht die milde, veredeltliche Gesichtsausdruck wie weggeblasen! — Ja, er soll Wein bekommen, wie nicht viele vergleichen haben hier in der Stadt. Gott sei Dank!“

Nach sahen Holt, Knut und Peter um den Tisch und prüften Holts Wein. Knut sprach jedoch nicht von seinen Feilen, sondern ausschließlich von seinem Zusammenleben mit Peter in aller S. 222

wählt haben. Der Vorsitzende Hauptmann Heinrich Paugner und der Ehrenvorsitzende Baron Emil von Bilsack schritten die Front ab und fragten jeden, den er gewählt habe. Eine ganze Anzahl der Mitglieder gab darauf wenig bis keine wahrheitsgemäße Antwort, die sozialdemokratisch gemüht hätten. Es wurde darauf sämtlich ausgeschlossen. Unter den Ausgeschlossen befindet sich auch der neuzugewählte Schneidermeister Müller aus Wübbelshof, der dem Verein über 50 Jahre angehört hat und nun alle durch seine Beitragszahlung erworbenen Unterliehungsansprüche verliert. (Er verdient eine besondere Anerkennung, daß der ehrenwürdige Offizier, trotzdem er wußte, daß er ausgeschlossen werden würde, offen bekannte, daß er auf seine alten Tage sozialdemokratisch gewählt habe.)

Man kann es den Kriegervereinen an sich nicht verdenken, wenn sie keine Sozialdemokraten in ihrer Mitte haben wollen; wir stehen auch auf dem Standpunkt, Sozialdemokraten haben in einem Kriegerverein nicht zu suchen. Aber wenn die Kriegervereine das Recht für sich in Anspruch nehmen, politischen Gesinnungswang auf ihre Mitglieder zu üben, dann müssen sie das von vornherein sagen und vor allen Dingen bekennen, daß sie politische Vereine sind. Dann wird sich niemand vor dem Eintritt in solchen Verein hüten, der sich jetzt durch die harmlose Maske der Pflege der Kameradschaftlichkeit und der gegenseitigen Unterstützung zum Eintritt verleiten läßt. Ist einmal jemand Mitglied eines solchen Vereins gewesen, hat zu den Unterliehungsansprüchen hohe Beiträge bezahlt und glaubt in Notfällen Anspruch auf Unterstützung zu haben, dann kann man es wohl versuchen, wenn er nicht gern aus dem Verein ausscheidet, auch wenn er unterdessen Sozialdemokrat geworden ist und innerlich mit den wahren Zwecken dieser Vereine nichts mehr zu tun hat. Die vorgezeichnete Barmherzigkeit der Vereine kommt ihm dabei entgegen. Die Unwahrscheinlichkeit der Firma verleiht zur Aufrechterhaltung eines unwahrscheinlichen Verhältnisses.

Abgesehen von all dem gibt es natürlich nicht die Spur eines Rechtfertigungsgrundes für das Verfahren, das der Kriegerverein in Dresden u. a. eingeschlagen hat zur Verweisung der sozialdemokratischen Wähler unter seinen Mitglieder.

Es kann nur immer wieder darauf hingewiesen werden, daß Leute von anderer Gesinnung sich von vornherein den Kriegervereinen fernhalten mögen.

Der Fall Hüffener vor dem Reichsmilitärgericht.

Vor dem Reichsmilitärgericht fand Mittwoch vormittag die Revision-Verhandlung in Sachen des Führers zur See Hüffener statt. Derselbe war bekanntlich am 8. Juli vom Oberkriegsgericht unter Aufhebung des erstinstanzlichen Urteils zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Hiergegen legte der Gerichtsherr Revision ein, während Hüffener sich bei dem Urteil beruhigte. Die Revisions-Verhandlung leitete Reichsmilitärgerichtspräsident Winter. Nach Beendigung der beiden bisherigen Urteile erklärte Militäroberamtsrat von Bedmann, die Revisionsgründe seien nicht berechtigt, außer denjenigen, welche sich mit der Beurteilung wegen vorfristlicher Körperverletzung in Idealformulierung mit rechtsdienlichem Waffengebrauch betreffen. In der vorinstanzlichen Urteilsbegründung liege ein Widerspruch: An einer Stelle heiße es, Hüffener habe den getöteten Feindmann nur leicht verwunden wollen, während an einer anderen Stelle gesagt wird, Hüffener habe zugestanden, gleichzeitig mehrere Feinde tötet haben zu können. Es sei also der „dolus eventualis“ völlig außer acht gelassen und die Frage bezüglich Totschlag unbeantwortet geblieben. Er beantragte, das Urteil aufzuheben und die Sache zu neuerlicher Verhandlung an das Oberkriegsgericht zurückzuverweisen. Der Verteidiger Hüffeners, Rechtsanwalt Sobbe führt aus, „dolus eventualis“ sei von dem Oberkriegsgericht gar nicht mehr zu prüfen gewesen, denn die Revision sei von dem Vertreter der Anklage beim ersten Urteil nur darum erhoben worden, um auch die Frage eines mindernden Verdictes klarzulegen. Er glaube überhaupt nicht, daß sich das Oberkriegsgericht in einen derartigen Widerspruch, wie ihn der Obermilitäranwalt rügt, verwickeln könne, er beantragte Verwerfung der Revision. Nach einer Beratung des Gerichtshofes von ungefähr 20 Minuten Dauer verliert der Vorsitzende die Entscheidung. Das Urteil gegen Hüffener wurde, so weit es eine vorfristliche Körperverletzung in idealer Formulierung mit rechtsdienlichem Gebrauch der Waffe betrifft, aufgehoben und die Sache der Verurteilung an zu neuerlicher Verhandlung überwiesen. Die übrigen Punkte der Revision wurden verworfen.

In der Begründung des Urteils heißt es unter anderem: Der Gerichtsherr habe in der Revisionschrift eine Verlesung des § 124 des M.-St.-G. bezüglich der Behauptung, das Oberkriegsgericht habe den Befehl der ärgerten Not und dringenden Gefahr verkannt. Diese Rüge ist unbegründet, denn das Oberkriegsgericht habe den § 124 zu ungunsten des

Angeklagten angewandt, folglich könne sich der Gerichtsherr, der doch seine Revision gleichfalls zu ungunsten des Angeklagten eingereicht habe nicht beschwert fühlen. Weiter rüge der Gerichtsherr, daß das Urteil sich nicht darüber ausgespreche, welche Bedeutung er der Angabe des Angeklagten beilege, habe, monach er mit Recht von seiner Behauptung gemacht zu haben glaube. — Auch in diesem Punkte müßte das Reichsmilitärgericht der Verteidigung beistehen, da die Revision des Gerichtsherrn sich nicht auf den § 149 der M.-St.-G.-Stufen könne, weil das Oberkriegsgericht denselben Paragraphen zu ungunsten des Angeklagten angewandt hat. Weiter rüge der Gerichtsherr, das Urteil enthalte zum Teil unverständliche Entscheidungsgründe bezüglich der Tatsache, daß der Angeklagte von Hartmann angegriffen worden sei. Diese Einwendung des Gerichtsherrn sei hinsichtlich, da sie sich nicht auf tatsächlichen Gebiete beziehe und seinen Angriff lediglich auf die Beweisführung der Verhandlungen in erster und zweiter Instanz beziehe.

Ländlich schönlich.

Zu dem Vortragsartikel in Nr. 108 des Volksblattes über einige neue Schriftsätze ist eine wertvolle Ergänzung. Am 28. August 1901 war, wie bereits mitgeteilt, die fräule Frau Wunderlich aus dem Gemeindeamt in Werdau ermittelt und ihr das Spritzenhaus als neuere „vorläufige“ Wohnung angewiesen worden. Der Gemeindevorsteher berief die Frau zu sich, las ihr ein Schriftstück vor und drang darauf, daß die des Leins und Schreibens unfähige Frau drei Kreuze unter das Schriftstück mache. Das Schriftstück enthielt das Auerkenntnis der Frau, daß sie sich ins Spritzenhaus verfügen werde.

Gegen die Vereinerung in das Spritzenhaus beschwerte sich die unglückliche Frau, deren Mann schon aus dem Dorfe vertrieben worden war und auf Grube Santa bei Vauhammer arbeitete, bei den Regierungspräsidenten in Merzbürg und Frankfurt a. D. sowie dem Landrat des Kreises, dem Freiherrn v. Palombini in Herzberg. Auf die Beschwerden lief nach langer Zeit folgende Antwort ein:

Der Königl. Landrat des Kreises Schweinitz, Herzberg, den 5. Nov. 1902. (Ülter)

Auf Ihre an die Königl.ichen Regen-Regierungspräsidenten zu Merzbürg und Frankfurt a. D. und an mich gerichteten Eingaben erlaube ich Ihnen hierdurch, daß Sie solange Sie von Ihrem Manne nicht getrennt sind, den Wohnsitz dort zu nehmen haben, wo sich Ihr Ehemann befindet. Die Gemeinde Werdau, von welchem Orte sich Ihr Ehemann politisch abgemeldet hat, ist nicht verpflichtet, Ihnen Obdach zu gewähren.

An Frau Alwine Wunderlich, 3. St. hier.

Bemerkte ich, daß Wunderlich sich zwar im Juni 1901 von Werdau abgemeldet, aber bereits am 11. August 1901 wieder dorthin abgemeldet hatte, also früher, als die Ermittlung seiner Frau aus dem Gemeindeamt erfolgte. — Im vorigen Winter lebte das aus dem Dorfe geflüchtete Ehepaar in Herzberg. Von neuem bemüht sich die Dame, um ihr gutes Recht, den Unterliehungswohnort in Werdau zu behalten, wo sie seit Ende der ärgsten Jahre gewohnt hat. Eine Eingabe vom 20. März 1903 wurde durch folgende Antwort abgelehnt:

Der Königl. Landrat, Herzberg, 15. April 1903. (Ülter)

Ihre Beschwerde vom 20. März er. an den Magistrat hier selbst ist an mich abgegeben worden. Die Gemeinde Werdau ist nicht verpflichtet, Ihnen Wohnung oder Obdach zu gewähren, da Sie als verheiratete Frau den Wohnsitz Ihres Mannes zu teilen haben. Da die Angaben Ihrer Beschwerde auch sonst der Wahrheit nicht entsprechen, so weise ich Ihre Beschwerde als unbegründet zurück.

An Frau Wunderlich, 3. beim Galtmirt Mannin zu Herzberg.

Wunderlich wandte sich nunmehr an den Oberpräsidenten der Provinz, wieder ohne Erfolg; denn er erhielt folgende Antwort:

Der Königl. Landrat, Herzberg, 1. Mai 1903. (Ülter)

Ihre an den Oberpräsidenten zu Magdeburg gerichtete Beschwerde vom 3. April d. J. wird aus demselben Grunde wie Ihre Beschwerde vom 20. März d. J. als unbegründet zurückgewiesen.

An den Schuhmacher Herrn Emil Wunderlich durch Frau Alwine Wunderlich zu Herzberg.

Esion vor Zustellung des vorstehenden Schreibens wendete sich Wunderlich an das Ministerium. Die Antwort lautete: Der Königl. Landrat, Herzberg, den 28. Mai 1903. (Ülter)

Ihre an das Ministerium des Innern zu Berlin gerichtete Beschwerde vom 21. April d. J. ist ebenso unbegründet wie Ihre früheren Beschwerden, weshalb sie hiermit zurückgewiesen wird.

Den anliegenden an Ihren Ehemann adressierten Bescheid wollen Sie ausbändigen, da der jeweilige Aufenthalt Ihres Ehemannes hier nicht bekannt ist. Zwei frühere Bescheide erhalten Sie anliegend zurück.

An die verehelichte Schuhmacher Wunderlich hier.

Die Hoffnung aller in Ihren Rechten sich gekränktühlenden, durch eine Eingabe an den Kaiser ihren Wünschen Gehör zu verschaffen, teilte sich Wunderlich. Hier der Bescheid:

Der Königl. Landrat, Herzberg, den 2. Juni 1903. (Ülter)

Auf die an Ihre Majestät die Kaiserin und Königin gerichtete Immediat-Eingabe vom 20. April er., welche ich mich zur Beilegung abgeben worden ist, erwidere Ihnen zum Bescheide, daß es bei den früheren erlassenen abweisenden Bescheiden verbleiben muß. Die zwei Anlagen der Immediat-Eingabe sind Ihnen bereits mit dem Bescheide vom 25. Mai er. Nr. 1988 K. A. ausgehändigt worden.

An die verehelichte Schuhmacher Wunderlich hier.

Das letzte der amtlichen Schriftsätze, die Antwort auf eine erneute Immediat-Eingabe lautet:

Der Königl. Landrat des Kreises Schweinitz, Herzberg, den 29. Juni 1903. (Ülter)

Auf die an Ihre Majestät die Kaiserin und Königin gerichtete Immediat-Eingabe an Ihre Majestät die Kaiserin und Königin mit dem Bemerken zurück, daß auf Ihre Immediat-Eingaben ein erneuter Bescheid nicht erfolgt, da in der Angelegenheit schon wiederholt abweisende Bescheide ergangen sind.

An die verehelichte Schuhmacher Wunderlich hier.

Alle was! und nun haufen die beiden Leute in ihrer Strohütte auf ihrem Vorkader. Auch die Hoffnung auf die Kaiserin und Königin hat ihnen nicht geholfen.

In der Kaiserin-Angelegenheit hat Hofmarschall von Trotha bei der Staatsanwaltschaft Strafantrag gegen den Vorwärts wegen Beleidigung gestellt.

Die Dementi- und Arbeit. Die Nordd. Allg. Ztg. erklärt offiziell: Die Behauptung des Reichstages, es habe zwischen dem Kaiser und dem Reichskanzler über die Frage der Aufhebung des § 2 des Feinheitsgesetzes überhaupt eine Auseinandersetzung stattgefunden, ist eine Fuge.

Wegen Kaiserbeleidigung und Widerstands gegen die Staatsgewalt wurde der wegen Gotteslästerung längere verurteilte Steinbrecher Ernst Emil Ghrhard aus Wülflau bei Burgkolln vom Landgericht Chemnitz in geheimer Verhandlung zu neun Monaten Gefängnis verurteilt.

Wegen Kaiserbeleidigung hatte sich der 44-jähr. Arbeiter Theodor Thies vor der Strafkammer des Flörsbürgers Landgerichts zu verantworten. Die Beleidigung wurde in einem Liebes erkläre, welches Thies am 14. Juni d. J. in einer Gastwirtschaft in Ober-Perthald gefungen hatte. Die Verhandlung fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Thies wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Im Reichstagswahlkreis Schleswig-Osternförde ist von den freiwählenden Wählern gegen die Wahl des National-liberalen Wasten erhoben. Begründet wird der Protest mit Gefährdung des Wahlbezirks, die insbesondere auf den Wählern vorgeschommen sind. Wählern ist in der Wahlzeit mit 9330 gegen 7933 Stimmen gewählt worden, die auf unteren Kandidaten fielen. Bei der Hauptwahl waren 5754 sozialdemokratische, 5594 national-liberale, 5447 freiwählige und 46 liberale Stimmen abgegeben worden.

Zur Reichstagswahl in Dessau. Die Kandidaten der einzelnen Parteien sind nun endgültig festgesetzt. Unsere Partei stellt bekanntlich den bisherigen Kandidaten, Genossen F. H. Apple, wieder auf. Die beiden freiwählenden Parteien treten für den Ehren- und Reichstagsdirektor Dr. Schöberer ein. Die Kameraden und der Bund der Landwirte haben sich auf die Kandidatur des Rittergutsbesizers Schirmer-Renkhaus geeinigt.

Du Dich noch? ging es ununterbrochen; und ob Peter sich erinnerete! Alice, was sie zusammen erriet, hatten, lag sehr in seinem Gedächtnis. Und wie sich er, und wie sich er darüber war, daß Anni Holt, sein Schulfreund und Freund, der beste, der größte Mensch, den er kannte, sich wirklich die Mühe gab, an diese verdamnten Stellen zu denken.

Der alte Holt schwieb, sich unauffällig die Nägel an seinen Fingern und dachte: „Einen zweiten, wie mein Junge einer ist, gibt es nicht in ganzen Lande.“

Als man gepöbel hatte und wieder bei den Zigaretten und dem Weine lag, sagte Peter halb verächtlich: „Du kannst glauben, daß wir im Volkverein gegen Bierholz und Hamme zusammengehalten haben.“

„Volkverein?“

„Freund, erinnerst Du Dich nicht mehr an den Volkverein, den Du selber gegründet hast?“

„Ah... an diesen Volkverein.“

„Ja, es verliert sich, es ist ja auch nichts Besonderes mehr daran“, sagte er entschuldigend. „Zeit Du fort warst, hatten wir ja keinen Volkverein mehr. Aber wir haben doch unter Pettes Führung, ich glaube, ich darf sagen, daß mit einigen Teil daran gehabt haben, daß weder Bierholz noch Hamme in dieser Zeit gewählt worden sind. Nicht wahr, Holt?“

„Doch nicht.“

„Das ist eine glückliche Zufälligkeit“, warf Anni ein. „Hier zu Hause dauert also alles ewig.“

„Aber... aber...“ stammelte Peter, „war es denn nicht recht?“

„Geh hin auf den Markt, lauf und kauf, werde fett und lege hohe Fragen an wie Hamme, mein lieber Peter. Es war Sünde, daß ihr ihn daran verhindert habt, gewählt zu werden.“ Er konnte jetzt Minister geworden sein.“

„Dann?“

„Aber das ist doch nicht Deine wahre Meinung.“

„Mein lieber Freund, wollen wir ernstliche Menschen sein. Holt Du Hamme schon einen Loos ausbringen gehen? Nun ja. Holt Du bei diesen feierlichen Gelegenheiten keine Rufe betreiben? Nein? Das ist aber ein Fehler; man muß alles beschreiben.“

„Ich habe es in einem Lande, wie in dem unfernen, bei einem Minister ausschließen die Käse antommt. Sie muß feierlich sein; der Minister muß Anlagen haben zu einer offiziellen Minist. Hamme Rufe ist

ganz ministerlich. Ueber Freund, lass ihn seinem Beruf folgen.“

„Du ipohst.“

„Ja, ich das Ganze vielleicht etwas anders wert? Was zum Teufel wollen Sie denn? Was kannst Du, Peter, zum Beispiel erreichen? Wollst Du etwa ein Volksverführer oder Minister werden?“

„Ich? Gott bewahre!“

„Nun, so wiederhole ich: Geh hin auf den Markt und kauf, die Vorie und lies Deine Klaffler; Weizen, weiches, zartes — ich, und lass diejenigen, die nach Zerkverfrängen und Erden ringen, ihre Krämpfe allein ausschalten!“

„Aber in der großen Gesellschaft können ja...“

„Die Satten und die Hungrigen... ja, auf Leben und Tod, und der Kampf nähert sich wohl auch einmal uns. Heute Abend wollen wir jedenfalls sowohl den großen Krieg in der großen Gesellschaft wie auch den kleinen in der kleinen verwalten. Ein Brot auf Zeit rundes gelundes Geischt, Peter! Frage Schar, daß Du Dein Weisheit unangenehm machst, dann bruchst mir uns weder vor den Satten noch vor den Hungrigen zu fürchten!“

Der muntere Ton von früher wollte nicht recht zurückkommen. „Er hat sich verändert“, sagte der alte Holt zu sich selbst, und diese Entdeckung gab ihm viel zu denken. Peter schaute sich unruhig entäußt. „Er hatte sich daran gefreut, Anni die Worte lazen zu können: Wir haben unerschütterlich an Deinem Programm festgehalten — und nun hörte er, daß das Ganze nur ein Plunder war. Dies tat ihm gar weh. Aber Anni hatte recht“, dachte er, „wir sind gewiß nicht richtig zu Werke gegangen.“

Anni merkte, daß er seinen Freund verriet hatte, und innerlich er ihm auf die Schulter klopfte, sagte er: „Schämere Dich nicht um das, was ich sagel. Ich bin vor der Zeit für alle sozialistischen Fragen abgetrieben; ich lebe der Umstände halber privat. Und besonders sehe ich mich heute abend nach dem Friedlichen, dem Gemüthlichen. Darum sing' uns ein wenig vor. Ja. Du halt doch wohl das Singen nicht ausgeübt.“

„Aber er ist Instruktor im Gesangsverein“, flüchte Holt auf. „So singe doch!“

„Was kann dies für Dich besonders sein?“

„Für mich? Ich höre Dich lieber singen als die besten Kunststücke zum Weis Du es.“

„Was Du da sagst!“ sagte Peter; er ging aber doch zum Piano hin und fing mit heiser, vollstemmer Stimme und einem bewegten, doch etwas schüchternen Vortrag die sanften, idyllischen Lieder: „Unser Kindheit grüne Taler“, „Festung und Bachgraben“ u. s. w., verklärte Gedichte voll Raumers Schmelz und der Schwermut Anni wurde ganz fest zum Weine, als er diese Lieder hörte. Sie erinnerten ihn an die Jahre des alten Klaviers in dem abgelegenen Pfarrhof, in dem er einige seiner Jugendjahre zugebracht hatte. Sie waren so fein, so geistreich und träumerisch. Sie hatten alle einen Duft von getrockneten Rosenblättern. Er süßte sich wieder, möglichst auszurechnen. Diese Gesänge leben also noch und es gibt noch Menschen, die sie singen, so innig und ausdrucksvoll singen können.“ Es kam ihm ganz rätselhaft vor, in diesen Ohren es noch wiederzulegen.

Von Land zu Land die Liebe zieht: Ihr Armen auf, in Reich und Gießel! Schlangt eure Freundschaft noch einzuweilen, Schlangt vereint die Traumen hoch klettert in den Ästen die Palme rot, Dahinter die Tausende in Not, Die türen: Arbeit oder Kampf und Tod!

Es war spät abends, als Peter „Gute Nacht!“ sagte und Anni in seine Kammer hinaufging. Er legte sich ans Bett und blickte hinaus über die Stadt. Die Dächer der am höchsten gelegenen Häuser, der Kirchturn und einige kleine schwarze Bäume oben auf der Höhe zeichneten sich klar ab gegen den hellen Himmel. Draußen auf dem Wlort schimmerte der Reichthum. In dem einen und dem anderen Hause sah man ein beleuchtetes Fenster. Außen lag das Meer wie ein finsterner Schlund.

(Fortsetzung folgt.)

Seiters.

Erklärlich. Richter: In Ihrem hohen Alter fangen Sie noch an Automatisch zu schellen; wie kommen Sie dazu? — Angeklagter: Entschuldigen Sie, in meiner Jugend gab's die noch gar nicht!

Wieder in ein gewisses Geheiß und will sich im Falle eines Wahl einer Partei nicht anstellen. Die Nationalvereine haben beschlossen, eine bestimmte Partei nicht auszusagen, vielmehr es den Mitgliedern der Partei zu überlassen, wofür sie beiden Kandidaten der bürgerlichen Parteien ihre Stimmen geben wollen. Dieser Beschluß ist indessen nur mit schwacher Mehrheit gefaßt worden; eine sehr starke Minderheit sprach sich nämlich für die bedingungslose Unterstützung des bürgerlichen Kandidaten gleich im ersten Wahlgange aus. — Ein national-mitteleb!

Die Beteiligung an den Landtagswahlen im Herzogtum Braunschweig ist auf dem braunschweigischen Landesparlament in Wolfenbüttel abgelaufen worden.

Von der Herrschaft des Zentrums. Am Dienstag sprach nach einem Vortrage des Pfarrers Bunn über das Wollenswesen, in welchem Redner auch dankbar des Gesandtes des Reiches im Belgien Lande gedachte, Reichstags-Abgeordneter Dr. Schäbler über Kirchengeld und das Eintreten für die Freiheit der Kirche und die Parität. Nach einer Wollensmeldung führte Schäbler aus: An Stelle des Liberalismus rückt nun eine andere Macht an, der es nicht um die Vorgesellschaft, sondern um die Macht zu tun sei. Die katholischen Verordnungen traten für die kirchliche wie für die staatliche Autorität ein und bildeten vertrauensvoll auf den Papst und den Kaiser. Redner erklärte, sein Kreisgenosse dürfte von der besten Seite ausgegangen sein, auch nicht die Jesuiten, und schloß mit der Versicherung der Treue gegenüber Rom und dem Vaterlande, der Liebe und des Gehorsams für Kaiser und Landesfürsten. Darauf sprach Prof. Kaushach-Münster über Kunst, Schönheit und Ethik.

Zur Bekämpfung der öffentlichen Unmoralität, die immer frecher auftritt und die Jugend vergiftet, empfahl der Abgeordnete Abren eine Verschärfung der Gesetze, Anweisung der Behörden, Strafanzeigen usw. Andere Redner wiesen auf den Stolportage-Paragrafen der Gewerbeordnung hin. — Den schwarzen Seitenrichtern lassen ihre Erfolge im Verzehre-Rampfe keine Ruhe zu. —

Alarm gegen die Sozialdemokratie wurde gegeben in einer Verammlung des Volksvereins für das sachsisch-deutsche Reich, der bei solcher feierlichen Gelegenheiten nie genannt wird ohne den Zusatz: „das unversiehbare Vermächtnis unserer unerschütterlichen Bindung“. Der Volksverein hat im letzten Jahre um 90000 Mitglieder zugenommen, er hat deren jetzt 300000, wovon rund 190000 auf Rheinland und Westfalen kommen. Die Verfassung dieser Zahlen rief in der Versammlung förmlichen Beifall hervor, und die Redner taten sich nicht wenig an auf diese Erfolge. Wie der Vorsitzende, Fabrikbesitzer Brandts aus Münsingen-Obbach meinte, sei der Volksverein auf dem Wege, der größte soziale Verein der Welt zu werden. Gebet und Arbeit seien seine Waffen, mit denen allein unser Volk vor den Trugreden der sozialistischen Verführung bewahrt werden könne. — Erzbischof Fischer forderte zum Eintritt in den Volksverein auf, der dringend nötig sei zu einer Zeit, wo der Geist des Unmuthes in der sozialen und religiösen Ordnung neuerdings wieder so große Erfolge errungen habe.

Der interessanter Redner war diesmal der Abg. Trimborn, der seiner Rolle als Humorist enthielt hatte und sich als warnender und mahnender Jeremiaß geigte. Aus Herrn Trimborns Worten hätte man wohl die Kunst heraus, die der ehrgeizige Mann in den Tagen des Juni um sein gefährdetes Kölner Mandat empsanden hat. Drei Millionen Stimmen, behaupten Sie, was das heißt? — rief Herr Trimborn ein über das andere Mal aus, und immer noch er die Hände: „Das sind 47 Prozent Zunahme in fünf Jahren. Welche Warnung für uns Katholiken!“ Herr Trimborn will den Trost nicht gelten lassen, den sich die Seinen einreden, daß es sich bei den Stimmen, um die die Sozialdemokratie zugenommen habe, zum größten Teile um Militäer handle. „Gewiß“, so meinte er, „gibt es unter den 900000 Stimmen Militäer, aber nicht so viele, wie gerne angenommen wird. Es steht fest, daß die Sozialdemokratie auch um Hunderttausende von selbstbewußten Genossen zugenommen hat, aus deren Zahl ist um 47 Prozent gewachsen. Und wer da glaubt, daß die Sozialdemokraten unter den katholischen Arbeitern keinen nennenswerten Erfolg erringen können, der ist hoffentlich durch die letzten Wahlen eines anderen belehrt worden. Die katholischen Arbeiter sind nicht weniger in mindestens zweifacher Weise gegen die sozialistische Verführung gefestigt, und was das Schlimmste, auch das platte Land ist gefestigt. Die Gefahr ist ernst, sehr ernst, sie ist außerordentlich groß für Kirche und Vaterland!“

So Jeremiaß Trimborn. Indessen, er weiß ein Mittel, der Gefahr zu begegnen: Das Zentrum braucht den 3 Millionen Sozialdemokraten nur 3 Millionen Mitglieder des Volksvereins entgegenzustellen. Und das ist sehr einfach, wie Herr Trimborn klarlegte: „Es gibt in Deutschland 5 bis 6 Millionen katholische Männer; wenn von ihnen nur jeder zweite dem Volksverein beiträgt, dann sind wir der Sozialdemokratie gewachsen.“

Schade für Herrn Trimborn, daß man die Sozialdemokratie nicht mit einem „Wenn“ beiseite schießen kann.

Sozialdemokratie, Liberalismus und preussische Volksschule. Unter dem Titel „Die Mitarbeit des preussigen Landtages an der Schaffung der preussigen Volksschule“ führt der Berliner Volkskulturbundens, im Augustheft der „Wahrungstimmen“ aus, daß Zentrum und Konservativen die Schuld tragen, daß die preussische Volksschule auf dem Volksschulgebiete so wenig beliebt ist. Er weist ferner nach, daß sie jedoch nicht allein die Schuldigen sind; denn der Liberalismus hat seine Schulverpflichtung leider nur zu oft lediglich mit Worten befaßt und die Taten gerade zu der Zeit verweigert, als er mehr vermocht hätte, in den siebziger Jahren. Gegenüber der Entschlossenheit und Mithilfslosigkeit der reaktionären Parteien zeigt der Liberalismus bis in unsere Tage auf dem Schulgebiete eine schwankende Haltung, insbesondere gegenüber grundsätzlichen Fragen, wie der der allgemeinen Volksschule und der Simultanen. Tausend erörtert dann noch die Frage: Welche Hoffnungen kann die Bildungspolitik auf die Liberalen in der Zukunft setzen? und kommt zu dem Ergebnis, daß die Liberalen auf dem Schulgebiete in Zukunft noch weniger leisten werden, als sie bisher getan haben. Er erhofft aber eine Besserung dieser Verhältnisse durch die Beteiligung der Sozialdemokratie an den Landtagswahlen. „Ohne eine lebenskräftige Volks-

partei anbahnt die Volksschule im preussigen Landtage einer energischen Vertretung, und so wird es zu einem großen Teile von der Beteiligung der Arbeiter an den Landtagswahlen abhängen, ob sie von den künftigen Landtagen die Förderung erfährt, die ihr in der Vergangenheit oft verweigert blieb.“

Die Weisheit des Polizeikommissars. Die Bergarbeiter-Bg. veröffentlicht einen geheimen Polizeibericht des Polizeikommissars Krone an die Regierung, in dem zur Erklärung unserer letzten Maßregeln auf den Opfermut der Partei und die Gewerkschaften als „sozialdemokratische“ Organisationen hingewiesen und überdies hingewiesen wird: „Schuld daran, daß die sozialdemokratische Partei den Wahlkreis Gelsenkirchen-Bottum-Witten erobert hat, ist die Uneinigkeit der bürgerlichen Parteien und die Vernachlässigung des Wahlkampfes mit der Arbeiterschaft seitens der Leiter der haushaltenden Parteien und der Arbeitgeber. Die Arbeiter lagen es frei und offen, nur wenn man uns braucht, kennt man uns.“ Es ist ein großer Mangel, daß die zum Zwecke der Wahlen gebildeten Komitees nach der Wahl sofort zerfallen. Kurz vor der Wahl werden die lange vernachlässigten Kreise, die für die Wahlen nötig sind, plötzlich umworben. Nach Beendigung der Wahl hört und sieht man nichts mehr von den leitenden Persönlichkeiten. Eine Erhebung besserer Zustände dürfte hier wohl am Platze sein.“

Es ging schon, aber es geht nicht!

Der Wurm im Ackerweber. Der Reichstagsdeputierte berichtet, auf 34 Wählkreise sei entsprechend polizeilicher Anordnung die ganze Bevölkerung untersucht worden; eine gewisse Zahl Gruben sei außerdem freiwillig untersucht. Die Untersuchung der Wählkreise ist jedoch, wie die Bergarbeiterzeitung feststellt, immer noch nicht vollständig, wohl aber ist trotz der sehr geringfügigen Untersuchung der Bergarbeiterfamilien ein zu fünfjähriges Kind, der Sohn eines Bauers auf Schwerein, als wurmtrank ermittelt worden. Die Werge, den sein Vater von der Grube heimbrachte, mit Wurmlarven befaßt!!! Man sieht, wie fürchterlich die Gefahren der Anwesenheit sind. Das Kind wurde sich der „Abtreibungskur“ unterworfen, die starke Männer auf den Hund bringt. So müssen auch die armen Kleinkinder büßen für die Sünden, die an ihren Vätern begangen. Wer vor diesem unheimlichen Unglück gewarnt, gemacht, energische Schritte gefordert hat, das ist ein „Feger“ der uren „Güter“ unter die Wergelente. „Kindersterben“ soll herrschen. Die Schulbücher mögen ihre Rufe haben. Eine besondere Bedeutung sei der Vernehmung des Bergmannsfindes nicht beizulegen, schreibt der Reichstagsdeputierte. Wir, meint die Bergarbeiterzeitung, und mit uns die fühlenden Menschen in allen Gesellschaftsklassen, sind anders Ansicht.

Die Mache der preussischen Kapitalisten. Wie aus Lauchballe die Staatsanzeiger Zeitung mittel, haben die Verhandlungen der fürstlich hochadeligen Betriebe und der Vereinigten Königs- und Landarbeiter befohlen, ihren Arbeitern dieses Jahr kein „Freibrief“ zu geben, weil der größte Teil der Arbeiter bei den Reichstagswahlen seine deutschfeindliche Gesinnung bewiesen habe.

Verurteilung des Kriegergerichts. In einer Sitzung des Kriegergerichts der 37. Division wurde über das Duell, das am 18. August in Allenstein zwischen Offizieren des 73. Feld-Artillerie-Regiments stattfand und unblutig verlief, verhandelt. Die Ursache des Duells war ein „Vorwurf“. Leutnant Kaiser wurde zu vier Monaten, Leutnant Flußbergel zu drei Monaten und Leutnant Wülfke, der die Forderung übertrug, zu einem Tag Festungshaft verurteilt.

Inland.

Schweiz. Ausweisungen aus Genf. Die Genfer Regierung hat in Zusammenhang mit dem Mauerstreik den italienischen Advokaten Donatini, den Genfer Korrespondenten des Waanti aus dem Kanton Genf ausgewiesen.

Die Sozialdemokraten verstehen es auch, sich unliebbare Wähler vom Hals zu schaffen.

Ostreich. Die tschechisch-nationale Arbeiterpartei, die vor 6 Jahren geründet wurde, um die Sozialdemokratie „abzulösen“, hat so ziemlich abgewirtschaftet. Sie veröffentlicht in Prag eine Zeitschrift, daß sie sich an den Wahlen zur Prager Bezirksparlament diesmal nicht beteiligte. Bei diesen Wahlen war aber 1. St. gerade der Kampf gegen die Sozialdemokraten ausgenommen worden, jetzt wird er aufgegeben, weil — die Trauben zu hoch hängen.

Frankreich. Die fürchterliche Katastrophe im Tunnel der Pariser Stadtbahn wurde in einer von 1500 Personen besuchten Versammlung besprochen, welche die „rote“ Gewerkschaft der Metropolitan-Angestellten einberufen hatte. Nach der dort gemachten Mitteilung ist die Direktion von einem Teil der Schuld an dem Unglücksfall nicht freizusprechen. Die Gesellschaft engagierte unfähige Leute, zung ist der „gelben“ Gewerkschaft beizutreten. Der Wechsel des Personals sei so stark, daß heute kaum noch 20 Beamte übrig sind, die von Anfang an im Dienste der Gesellschaft waren. Die Waisensöhne sind oft 14 Stunden im Dienst, ohne Zeit zu haben, ihr Mittagessen einzunehmen. Der verunglückte Zug hatte am selben Tage schon einmal Havarie erlitten und der Mechaniker Chauvin hatte am Morgen des Unglückstages erklärt, daß er für das Funktionieren seiner schlechten Maschine nicht garantieren könne. — Jetzt sollen nun scharfe Vorschriften über den Betrieb erlassen werden und der Polizeirats hat der „Untersuchungskommission“ die geplanten Bestimmungen unterbreitet. Solche Vorschriften haben aber auch bisher bestanden, sie wurden aber nicht beachtet, — die schriftliche Aufsicht ist eine mangelfhafte. — Es ist nicht alio, daß die Besichtigung der kapitalistischen Unternehmer auch hier in letzter Linie das Verschulden trifft.

Italien. Sozialistische Vorbereitungen zum Jaren-Empfange. Der Waanti beschäftigt in einer der letzten Nummern das sozialistische Programm für die Ankunft des Jaren in Rom. 1. Ausbeutung von Schriftsteller zum Besitze von 1 bis 10 Centesimi, wozin das Volk aufgeführt wird über das, was Fasismus bedeutet. 2. Abhaltung von Vorträgen

in einem gewissen Zeitraum, hauptsächlich in den Großstädten. 3. Ausbeutung von Weibern (30 Stück für 5 Centesimi). 4. Offentliche Kundgebungen vor dem russischen Konsulat. 5. Kundgebungen längs der Eisenbahnlinie, welche der Jare zu passieren hat. 6. Besondere Kundgebungen an den Stationen, wo der Jare sich aufhält. 7. Appell an die ganze demokratische Presse zur Unterstützung der Bewegung gegen diesen Versuch, der eine Veldigung der liberalen Ueberlieferungen Italiens und der Zivilisation ist.“

Rußland. Soldaten, die sich nicht schuldig erklären lassen. Sämtliche Mannschaften der 6. Feld-Artillerie-Brigade haben den Gehorsam verweigert und die Kaserne verlassen, um dadurch gegen die schlechte Behandlung seitens des Kommandanten zu protestieren. Die Militärverwaltung hat umfassende Maßregeln getroffen, um ein ähnliches Vorgehen anderer Batterien zu verhindern.

Türkei. Der Aufstand in Maceedonien. In der Nähe von Ündi, ca. 100 Kilometer von Konstantinopel, ist eine bulgarische Bande aufgetaucht. Infolge dessen wurden umliegende Wäldchen getroffen, um Konstantinopel vor einem eventuellen Ueberfälle zu schützen. — Da die Worte im Besitze volligster Beweise ist, daß die bulgarische Regierung die ausländische Bewegung in persönlicher und materieller Weise fördert, unterstützt, so beschließt die Forde demnach die bulgarische Regierung eine Note zugehen zu lassen, in welcher sie erklärt, daß bei Fortdauer dieser unzulässigen Zustände Bulgarien der Krieg erklärt werden wird.

Rußland. 4000 Kinder in den Gefängnissen. Einige Wohlthätigkeitsanstalten, die sich mit der Unterstutzung von aus der Haft entlassenen Straftätern beschäftigen, haben festgestellt, daß in den russischen Gefängnissen 4000 unschuldige Kinder gefangen gehalten werden, die sich nicht gegen das Gesetz verhalten haben, aber doch hinter Kerntauern schmachten müssen. Es sind diese Kinder von verheirateten Eltern, die nirgends Unterstützung erhalten können und deshalb die Freiheitsstrafe ihrer Eltern teilen. Die Hauptgefängnisverwaltung in Rußland besitzt über die Zahl der in den Gefängnissen schmachtenden unschuldigen Kinder keine genauen Angaben, aber die Wohlthätigkeitsanstalten schätzen sie auf mindestens 4000. Alle Maßnahmen, welche zur Steuerung dieses Übels bis jetzt ergriffen wurden, haben keinen nennenswerten Erfolg gehabt. Rußland besitzt im ganzen nur 27 Heime für unterhandelslose Kinder von Straftätern und Verheirateten, die von Wohlthätigkeitsanstalten begründet wurden. Aber alle diese Heime vermögen nicht die großen Ausgaben, die die Verlegung der Kinder von Erziehung jährlich erfordert, zu bestreiten, so daß das Hebel der Einlieferung von Kindern in Rußland mit jedem Jahre wächst. Die Hauptgefängnisverwaltung hat sich jetzt bereit, zu erklären, daß Kinder von verurteilten Eltern auch ohne Einwilligung der Eltern in Arbeitshäuser oder bei zuverlässigen Familien untergebracht werden können, so daß es künftighin möglich sein dürfte, unterhandelslose Kinder von Straftätern dem verderblichen Einflusse der Gefängnisse zu entziehen.

Amerika. Präsident Roosevelt gegen die Lynchjustiz. Der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika hat in einem Schreiben an den Gouverneur Durbin von Indiana, der bei den Ereignissen von Evansville dem Vöbel energig gegenüber getreten ist, sich sehr scharf gegen die überhandnehmende Lyncherei in der Union ausgesprochen. „Alle denkenden Männer“, heißt es in dem Brief, „müssen über die Zunahme der Lynchgerichte in diesem Lande höchst beunruhigt sein und besonders über die schreckliche Art, die so oft angewendet wird, wenn Farbrige das Opfer sind, bei welcher Gelegenheit der Tod das Schwergewicht nicht auf das Verbreiten, sondern auf die Hausfarbe des Verbrechers zu legen pflegt. In einem gewissen Progenisse dieser Frage möchte sich der Schicksale eines Verbrechens gleich, so furchtbar, daß es weit es sich um eine Person handelt, er das Recht auf irgend welches Mitleid verloren hat. Das Gefühl aber aller guten Wälder dafür, daß selbst ein so schreckliches Verbrechen nicht durch einen Gemwalt bestraft werden soll, hat mit Sympathie für den Verbrecher nicht das geringste zu tun, sondern ist auf ein reges Verlangen für die Konsequenzen zurückzuführen, die dem vom Volke eingeleiteten Verfahren folgen müssen.“

Japan. Konflikt mit Rußland. Reuters Bureau meldet aus Jotokoma:

Die russischen Behörden haben in Kamtschatka japanische Schiffe, die Fisch aufstauen, wegen ungesetzlichen Handels beschlagnahmt. 28 Offiziere wurden zurückgehalten. 278 Mann der Besatzung in ihre Heimat geschickt.

Soziales.

— **Die ein Fabrikarbeiter sich seine Invalidenrente verschärzt,** wird zur Warnung mitgeteilt! Der Mann war vor längere Zeit durch ein Magenleiden arbeitsunfähig geworden und hatte, als ihm ankündend sein Recht mehr helfen konnte zu einem Wunderdoktor „beseidneten“ Kurpfuschers seine Zuflucht genommen. Dessen unterrichtet er nach beendeter „Kur“ ein Reklame-Attel, laut welchem er „nach kaum achtstägiger Behandlung völlig wiederhergestellt worden sei“. Diese unüberlegte Gefälligkeit kam zur Kenntnis der Versicherungsbehörde, und diese versetzte, da der Mann selbst bezeugt habe, er sei gesund, so habe die Invalidenrente in Wegfall zu kommen!

— **Ueber die hohen Verwaltungskosten der Landesversicherungsanstalten,** die nicht selten weit über 10 Prozent der Jahreseinnahmen betragen, ist mit Recht häufig geclagt worden. „Eine wahre Verdröpfung hat.“ so schreibt die Frankfurter Zeitung, neuerdings die Landesversicherungsanstalt Rheinprovinz mit den Geldern ihrer Versicherenden bei der Herstellung einer Dienstwohnung für den Vorliegenden der Anstalt, Landesrat Klausener, an den Tag gelegt. Die Wohnung (16 Räume umfassend) kostet nach ihrer Fertigstellung 60000 bis 70000 Mark; die Deckenmalereien stellen sich allein auf 4000 Mark. Aber dafür finden wir auch einen Wintergarten, einen Sommergarten mit Springbrunnen und vieles andere, was lebhaft an die Ausstattung der Villen in der Gegend des Berlin W. erinnert. An Umzugskosten hat der genannte Vorstand, wiewohl es sich nur um eine Entfernung von zehn

Kleiderstoffe
in
M. Schneider
Seide, Wolle, Batist etc.
empfiehlt in sehr grosser Auswahl
auf Leipzigerstrasse 94.

Die deutschen Gewerkschaften 1902.

III.

Von den Zentralverbänden vereinnahmt pro Kopf der Mitglieder (ohne die Einnahmen der vorerwähnten Lokalverbände):
 Notenfischer M. 73.40; Buchdrucker M. 54.25; Buchhändler (Eisig-Verlag) M. 43.70; Bildhauer M. 39.99; Kupferschmiede M. 24.09; Schlosser M. 22.68; Schmiedemacher M. 22.66; Zigarrenfertiger M. 22.12; Stukkateure M. 21.86; Formfischer M. 20.11; Zimmerer M. 20.-; Schweißergesellen M. 19.80; Guttmacher M. 19.56; Borsellanarbeiter M. 19.05; Maurer M. 18.79; Töpfer M. 18.01; Seelente M. 16.15; Graveure und Graveure M. 15.73; Müller M. 15.37; Pfleger M. 15.29; Buchbinder M. 15.11; Glasarbeiter M. 15.08; Bauarbeiter M. 14.89; Scheuerarbeiter M. 14.72; Bäcker M. 14.63; Holzarbeiter M. 13.88; Gärtner M. 13.75; Fischer M. 13.38; Konditoren M. 13.20; Brauer M. 13.09; Handels-, Transport- und Verkehrlarbeiter M. 12.54; Arbeiter M. 12.33; Büchsenmacher M. 12.21; Metallarbeiter M. 12.17; Bergarbeiter M. 12.12; Schmiede M. 11.57; Lagerhalter M. 11.27; Steinarbeiter M. 11.20; Barbier M. 11.07; Steinleger M. 10.63; Sattler M. 10.57; Tapezierer M. 10.30; Labalarbeiter M. 10.27; Textilarbeiter M. 10.23; Dachdecker M. 10.13; Handlungsgesellen M. 9.94; Schneider M. 9.69; Werftarbeiter M. 9.42; Schiffszimmerer M. 9.21; Fabrikarbeiter M. 9.00; Wütiger M. 8.38; Schuhmacher M. 8.23; Bergarbeiter M. 7.93; Gemeindebetriebsarbeiter M. 7.86; Waldarbeiter M. 7.64; Buchdruckerhilfsarbeiter M. 7.58; Fabrikarbeiter M. 7.32; Bauangestellte M. 6.63; Manufaktur M. 6.33; Fischer M. 5.77.

Zu den Gesamteinnahmen der Zentralverbände sind ferner zu rechnen die Einnahmen, welche in besonderen Klassen vorhanden sind, die von den Zentralverbänden verwaltet, jedoch von der Spitze des Verbandes getrennt gehalten sind. Sie dienen ebenfalls gewerkschaftlichen Zwecken und betragen im Jahre 1902 insgesamt in 11 Organisationen 308 114 M.

Wie sich die Gesamtausgabe der Verbände im Jahre 1902 von M. 10 005 528 auf die einzelnen Unterfertigungs- und Verwaltungszweige verteilt, zeigt die nachfolgende Aufstellung.

Es veranschlagt im Jahre 1902 für:		
Verbandsorgan	in 60 Organisationen	798480 M.
Agitation	59	306588
Streiks im Beruf	48	1888983
Streiks in anderen Berufen	49	41840
Rechtschutz	50	93485
Gewerkschaftsunterstützung	38	250061
Arbeitslosenunterstützung	27	1593022
Krankensicherung	18	793878
Invalidenunterstützung	5	154398
Sonstige Unterfertigung	50	250129
Stellenvermittlung	11	5450
Blattkosten	5	7089
Sonstige Zwecke	55	293114
Konferenzen und Generalversammlungen	52	144733
Beitrag an die General-Kommission	53	75755
Brotkosten	18	1983
Schalter	58	250415
Verwaltungsmaterial	58	297739

Die Ausgabe für Gemeinnützigen, Reise- und Arbeitslosenunterstützung ist im Jahre 1902 wiederum beträchtlich in die Höhe gegangen. Die erstere stieg gegenüber 1901 von 198 173 Mark auf 250 061 M., die Reiseunterstützung von 607 127 M. auf 709 778 M., die Arbeitslosenunterstützung von 1 238 197 M. auf 1 593 022 M. Für diese drei Unterfertigungen, deren Steigerung ein Zeichen ungünstiger wirtschaftlicher Konjunktur ist, mußten die Gewerkschaften im Jahre 1902 509 904 M. mehr ausgeben als im Jahre 1901 und 1 879 958 M. mehr als im Jahre 1899.

Die Steigerung ist in den einzelnen Organisationen ganz enorm, wie sich aus der Berechnung der Ausgabe für Arbeitslosenunterstützung pro Kopf der Mitglieder ergibt.

Seit dem Jahre 1897 find diese Ausgaben gestiegen pro Kopf der Mitglieder bei den Bildhauern von 10,04 auf 23,57, Buchhändlern von 5,81 auf 17,70; Glasarbeitern von 1,19 auf 5,63; Gläsern von 0,80 auf 2,76; Graveuren von 0,63 auf 2,49; Handhülfenmachern von 1,72 auf 16,18; Konditoren von

0,54 auf 4,23; Kupferschmieden von 1,83 auf 9,57; Zigarrenfertigeren von 3,91 auf 10,45 M.

Die Ausgaben für Unterfertigungs- und Bildungszwecke steigen von Jahr zu Jahr in ganz bedeutendem Maße. Im Jahre 1891 wurden von den Gewerkschaften insgesamt dafür 388 223 Mark verausgabt. Für das Jahr 1902 beträgt die dafür aufgewendete Summe 4 643 891 M. Im ganzen sind seit 1891 von den Gewerkschaften 24 256 544 M. für Unterfertigungs- und Bildungszwecke verausgabt worden. In denselben Zeitraum verausgabten die Gewerkschaften für Streiks 13 046 758 M. Es sind also für Streiks 11 209 786 M. weniger verausgabt worden, als für Unterfertigungs- und Bildungszwecke. Die Gewerkschaften sind also ebensowenig nur Streikvereine wie sie früher Unterfertigungsvereine sind. Interessant ist ein Vergleich folgender Zahlen.

Im Jahre	Ausgaben für Unterfertigungs- und Verbandsorgan	Ausgabe an Streikunterfertigung
1891	388 223	1 037 789
1892	1 319 094	44 943
1893	1 229 104	65 356
1894	1 350 927	188 980
1895	1 326 285	258 569
1896	1 513 420	944 372
1897	1 637 219	881 758
1898	1 810 616	1 073 290
1899	2 207 647	2 121 918
1900	3 250 927	2 828 642
1901	4 014 135	1 878 792
1902	4 642 891	1 930 329

24 256 544 13 046 758

Während 1891 die Ausgaben für Streiks diejenigen für sonstige Unterfertigungszwecke noch um 649 566 M. überstiegen, sind in allen späteren Jahren die Streikausgaben hinter denen für Bildungs- und Unterfertigungszwecke wesentlich zurückgeblieben. Mit der höchsten Summe von Streikausgaben steht das Jahr 1900 da mit 2 828 642 M. Im Jahre 1901 sind 1 878 792 M. und 1902 1 930 329 M. für Streiks ausgegeben.

An diesen Summen läßt sich deutlich erkennen, daß die deutschen Gewerkschaften trotz der bei allen vorhandenen und bei einzelnen sehr ausgedehnten Unterfertigungseinrichtungen im ständigen, bedeutenden Summen für den Kampf aufzuwenden. Trotz dieser ungeheuren Opfer, welche die Mitglieder ihren Organisationen und ihren arbeitslosen Genossen bringen mußten, war es möglich, auch den Vermögensstand der Organisationen zu erhöhen. In den meisten Gewerkschaften ist der Kassenbestand sowohl absolut, als pro Kopf der Mitglieder berechnet, gestiegen.

Die Zahl der Organisationen, welche einen geringfügigen Beitrag erheben, hat sich im verfloffenen Jahre wiederum vermehrt.

Im Jahre 1901 hatten noch 4 Organisationen = 7 Proz. einen Beitrag von weniger als 15 Pf. pro Woche und 11 Organisationen = 19 Prozent von weniger als 20 Pf. Im Jahre 1902 ist von den ersteren nur noch eine Organisation und sind von den letzteren nur noch 6 Organisationen = 10 Prozent vorhanden.

Ergwagt man, daß es noch vor wenigen Jahren harte Kämpfe auf den Generalversammlungen kostete, geringe Beitrags-Erhöhungen zu erreichen, so ist der Fortschritt, den die Organisationen nach dieser Richtung genommen haben, als ein äußerst erfreulicher zu bezeichnen. Die Meinung vertritt heute kein in der Gewerkschaftsbewegung tätiger Genosse mehr, daß mit niedrigen Beiträgen die Masse der Arbeiter leicht zur Organisation herangezogen sei. Und daß mit der Ausdehnung der Unterfertigungseinrichtungen der Charakter der Gewerkschaften als Kampforganismen sich vermindernde oder gar verschwindende die Ansicht ist auch nur bereinzelt zu finden. Wer aufmerksam die Statistik der Gewerkschaften verfolgt, wird das Gegenteil feststellen finden. Die Zahl der Organisationen, die Arbeitslosenunterstützung gewähren, ist von 14 im Jahre 1897 auf 21 im Jahre 1901 und auf 26 im Jahre 1902 gestiegen; hat

sich also in fünf Jahren nahezu verdoppelt. Alle diese Organisationen aber haben an ihrem Charakter als Kampforganismen kein Zota eingebüßt. Sie hatten in derselben Zeit teilweise schwere Kämpfe mit dem Unternehmertum zu bestehen und mit Recht kann man behaupten, daß die Erfolge in Bezug auf wirtschaftliche Besserstellung sowohl wie in Bezug auf Wirtschaftlichwerden der Gewerkschaften in der wirtschaftlichen Lage der Organisationszeit ganz guten Zeit nur dadurch zu erlangen möglich waren, daß die Schwankungen von den Organisationen gefestigt wurden und die erforderlichen Aktionen mitmachten.

Die Krankenunterstützung zahlenden Organisationen sind von 10 im Jahre 1901 auf 18 im Jahre 1902 gestiegen, unter diesen befinden sich auch die in der Statistik erstmalig geführten Organisationen der Buchdrucker (Eisig-Verlag) und der Notenfischer. Diese beiden Verbände haben auch die Zahl der Invalidenunterstützung zahlenden Organisationen vermehrt und die Handhülfenmacher haben diesen Unterfertigungszweig neu eingeführt.

Die Zahl der Gewerkschaftsblätter hat sich um eines vermehrt („Der Organisationsrat“, Organ der Zigarrenfertiger) und die Gesamt-Anzahl der Blätter ist von 777 094 auf 816 420 gestiegen.

Die Fortschritt, die die Gewerkschaften im verfloffenen Jahre gemacht haben, sind gewiß ganz gewaltige, sie dürfen uns aber keineswegs zu übermäßiglichen Hoffnungen hinreizen. Uns stehen die kapitalstarken Unternehmerrorganisationen launfroh und herausfordernd gegenüber, jede, auch die unbedeutendste Gelegenheit nutzend, einen Vernichtungskampf dem Zaune zu werfen. Wir haben Ursache, mit Anspannung aller Kräfte unsere Organisationen immer weiter auszubauen und ihren Einfluß zu sichern.

Folgieistisches und Gerichtliches.

§ Ein Erpressungsfall. Von der Strafkammer in Riesa wurde am 20. August gegen fünf ebrenreite Arbeiter ein Urteil gefällt, das alles übertrifft, was bisher an Urteilen dieser Art zu verzeichnen ist. Als vor einigen Monaten die Textilfabrikanten am Niederrhein den Beschäftigten, sämtliche Arbeiter auszuspüren, kündigte auch die Firma Wilhelm Schrader u. Comp. in Wörs bei Krefeld ihren Arbeitern. Bevor es jedoch zur Ausprägung kam, zogen die Unternehmer hatten jedoch mit dem Unternehmer noch einen alten Swan und wollten bei dieser Gelegenheit die Sache ins Reine bringen. Die Firma besitz nämlich eine sogenannte Beschäftigten-Einrichtung nach dem Muster derer, die für den Unternehmern eine erhebliche Wohlthat, für den Arbeiter aber eine drückende Pfühl sind. Als vor Jahren die Firma an Arbeitskräften Mangel litt und die Arbeiter Lohnforderungen stellten, da versetzte die Firma auf die vollständige Einrichtung, die Arbeiter zwangsweise zum Sparen anzuhalten. Jedem Arbeiter wurden 5 Prozent seines Lohnes zurückgehalten. Am Jahreschluß wurde der zurückbehaltene Lohn — nicht etwa ausbezahlt, sondern in einen Sparbuche gutgeschrieben. Das Guthaben wurde ausdrücklich als Eigentum des Arbeiters bezeichnet, blieb jedoch tatsächlich in Händen der Firma und sollte nur in Ausnahmefällen, bei Invalidität und zunehmendem Alter ausbezahlt werden. Nur wenn der Arbeiter ohne Grund entlassen würde, war die Firma verpflichtet, das Geld herauszugeben. Natürlich war, um dieses Verfahren zu vertiefen, eine „Kasse“ gegründet und ein „Statut“ ausgearbeitet worden, mit dem die Arbeiter einverstanden sein mußten. Diese lästige Zwangsmaßnahme wollten die Arbeiter endlich los werden, da es in Wirklichkeit nichts weiter war eine Lohnföhrung war und ein Mittel, sie der Firma gefügig zu machen. Sie traten bei Gelegenheit der Aussperrung mit der Firma in Unterhandlungen wegen Aufhebung der Sparkasse und Auszahlung des Guthabens. Die Verhandlungen führten zu keinem Resultat; da es sich um große Summen handelte — über 7000 Arbeiter und bei manchem über 1000 Mark — so scheint die Beschäftigten Schwierigkeiten gemacht zu haben. Die Arbeiter verlangten deshalb in einer Fabrikversammlung, um der Firma entgegen zu kommen, es sollten von jetzt an keine Guthaben mehr gemacht werden, zu Beschäftigten sollte jedesmal 15 Mark Betrag des Guthabens ausbezahlt werden und nur eine kleine Anzahl Leute, die infolge der Kündigung sofort austraten, sollten ihr Geld gleich bekommen. Der Arbeiterschuß, aus drei

Geförben.

Erzählung von P. Poljanow.

Uebersetzung aus dem Russischen.

Dem teuren Gedächtnis meiner Freunde, die in den Alexander-Skafmaten der Peter-Pauls-Festung zu Tode gemartert wurden (1882—1884) gewidmet.

III.

Als er die Augen wieder aufschlug, lag er gebunden und entworfen auf dem seuchten, kalten Pflaster. Die Haare sind vom Blute zusammengeklebt, das aus seinem zerklüfteten Kopfe floß, aber er fühlte keine Schmerzen, nur Verklüftung, Müdigkeit, die fast an Kraftlosigkeit grenzte. Er schloß die Augen und dachte, wie er doch dem neuen ihm hehendem Gendarmerequisitor auslieferte: „Wird dich ist schon tot.“ „Nein, er wird schon noch bis zum Strange leben“ — antwortete der leichere gornig und befahl den Gendarmen, ihn in den Wagen zu tragen.

Es war schwer alles zu überleben und er muß gestehen, daß ihm sehr schwer zu Wute war, als sich das Gefängnisstrich hinter ihm schloß, durch dieses Tor würde er wohl nur zu dem Gericht, zu der Hinrichtung wieder hinausgehen. Aber es kam anders. Er wurde begnadigt. Er lächelte. Was für eine erdärmliche Heudelei! Solches Leben ist schlimmer wie kein Tode!

„Aber heute erbeutet meine Fantasie auf stark und die Gedanken sind ganz schwach geworden.“ — dachte er, indem er keine Rede zurecht machte. „Pöpslich sind das Gliedspiegel auf der Peter-Pauls-Festung an zu schlagen und „Wie herrlich bist Du, Gott“, zu spielen. Er lebte dieses Motiv, besonders wenn es in der Stille der Nacht erlöste, und seine melancholischen Töne kellen auf ihn immer eine beruhigende Wirkung. Er legte seinen Kopf auf die Säule und dachte nach. Die Melodie wuchs, zerfiel in der stillen Nachtluft, seinen Sinn fand lebendiger. Aber jetzt kommt der letzte Ton — und alles wieder still. Er hob sich vorzüglich von dem stillen, nahm vom Tische den Krug mit Wasser, trank begierig ein paar Schlüsse und blickte nach dem Fenster.

Die blaße Mauer ging zu Ende. Durch die kleine Öffnung konnte man den Abend des Tages erkennen. Nach einigen Minuten hörte man das Singen eines kleinen Vogel-

chens — eines Vinteln, wie ihn hieß. Es wurde schon lo hell, daß er die kleine Glaslampe, die auf dem Tische stand, auslöschten konnte, ohne von seitens des Aufsehers einen Verweis fürchten zu müssen für solches „Uebertreten der Disziplin und der Gefängnisregeln“, wie jener sich ausdrückte. Er löschte die Lampe aus und legte sich auf die Kissen nieder, um für 2—3 Stunden im schweren, nicht erlöschenden Schlaf sich zu versetzen. Er lebte an Schicksalstagen, und der Schlaf glied ihm keine neue Kraft.

Am nächsten Morgen erwachte er munter und glücklich. Kein Wunder — da er im Schlaf diejenige gesehen hatte, die er so sanft und tief liebte, deren er jeden Tag gedachte, auch jetzt noch, wo sich die Gefängniszellen hinter ihm abschlossen haben, und die Hoffnung, sie jemals wieder zu sehen, für ihn erloschen ist.

„Nun träumte, er siehe in seiner Zelle vor der Tür und blicke hinter auf die matte Scheibe, plötzlich legt sich auf seine Schulter eine feine, blaße, ihm so teure Hand — er wendet sich um und erblickt sie. . . . Sie lächelt, ihre Augen glänzen und den Finger an den Lippen hält sie: „Still, still!“ Er steht wie versteinert, und vor seinen Augen wandelt sich ein Wunder: die matten Scheiben fangen an unter ihrem Blick aufzulauern wie eine Eissplatte unter den Sonnenstrahlen; sie werden durchsichtig, und hinter dem Gitter sieht er nicht mehr den schmalen Hof zwischen den Gefängniszweuden, nicht die Kisten, wo die Gendarmen wohnen, sondern einen fantastischen Garten mit wunderschönen tropischen Blumen, Vönneln, Säulen und anderen seltsamen Pflanzen. Auch das Gitter schmilzt, die Säule wächst bis zum Boden hinab und verwandelt sich in eine Glasstir. „Still, still“, flüchert er mit glücklichem Lächeln. Die Tür öffnet sich von selbst, und in denselben Augenblicke fühlt er, daß Gefängnis, Mut und Kraft wieder zu ihm gekommen sind, daß er wieder derselbe ist, der er vor drei Jahren war. Sie nimmt ihn an der Hand, schreitet mit ihm über die Schneelle und, ihn mit sich ziehend, läuft sie mit libernem Lachen durch die Palmenallee, und die Palmen neigen ihre Säulen, als ob sie grüßten. Mein Lieber, alles Schmerz und Unruhe ist vorbei, und wieder zusammen, find in Sicherheit, das Leben, Freiheit und unendliches Glück erwarten uns!“ sagt sie. . . . Und hier erwachte er.

Nein unter dem Eindruke des Traumes erinnerte er sich nicht an die Hand, die auf dem Tische lag, auch einige nahe Freunde zu ihm, um mit ihm Abschied zu nehmen, und unter ihnen war auch sie. Mitten im Treite, der am Teetische begann, fühlte er sich plötzlich unbehaglich, bedrückte gelangweilt. Er war dieses Treitens über ihm bekannte Fragen überdrüssig. Er neigte ihm voraus, was man für und dagegen sagen konnte. Er näherte sich dem geöffneten Fenster, welches in den Garten hinausging, lehnte sich auf die Fensterbank und atmete mit voller Brust die warme Frühlingluft ein, die nach Nüder duftete. Sie stand auch auf, ging zu ihm, legte ihre Hand auf seine Schulter und sprach mit ihm über seine Weisheit und über einen Auftrag, welchen sie ihm gab. Sie wechselten ein paar Worte mit einander und schwiegen, die wundervolle Nacht genießend und den Augenblick einatmend. — „Hör“, unterbrach sie das Schweigen, indem sie sich an seine Schulter drückte, und ihre Stimme bebte, „ich möchte dir noch sagen, um Du auch sein müßest, und noch auch noch glücklich möge, heute immer daran, daß Du einen Freund hast, der dich liebt.“ Er lächelte und drückte ihr Hand. Damals wurde nichts weiter gesprochen, aber sie fühlten sich beide damals so froh, und ihre Hände und Lächeln, mit denen sie sich ansehnen, waren voll Glück; noch oft erinnerten sie sich später an diesen Abend, um ihnen laut wurde, wie man und teuer sie einander waren.

Der Morgen kam. Im Korridor hörte man Stämpfen von Füßen. Türen werden zugehoben: das ist der gewöhnliche Morgenbesuch des Inspektors. Die Räume und Entrinerungen entleeren. Rings umher stehen wieder die mit Schimmel bedeckten Gefängniszweuden, aber dielele staubige mit Spinnweben überzogene Decke. Man kann auch zu sehen, wie ein neuer Gluck schmarger Strobes die man auch Wasser in seiner Krug, schon trat der Inspektor mit seinem Gefolge in die Zelle seines nachmittäglichen Nachbars. Hier wiederholte sich die gewöhnliche Scene: Der Strafte, welcher sich für einen englischen Lord hält, fordert, man solle sofort den englischen Gesandten zu ihm führen, weil er gegen seine ungeschickliche Verhaftung protestieren wolle — er ließ jedoch Unterthan der englischen Kaiserin, nicht des russischen Despoten. Der Inspektor antwortet gewöhnlich nichts, wenn aber der Strafte zu laut schreit, sagt er ihm ruhig: „Einmal hat man Dich schon gebunden, hat es Dir gefallt?“ Diesmal aber ging alles

